



Allemannisches Bardiet
aus dem 3ten Jahrhundert.

Was toset der Rhein mit wildem Grimm?
Was ruft aus den Wogen für eine Stimm?
Wer rüttelt die Todten im Felsenhaus?
Wer löscht am Himmel die Lichter aus?

Es schreitet vom Wald ein riesiges Bild,
Mit ragendem Speer, mit funkelndem Schild!
Es ist der fraislliche Geist der Schlacht,
Er wandelt im Beinfeld um Mitternacht.

Durch Wodan's Eiche da rauscht es hin
Mit mächtigem Fittig, mit Augen, die glüh'n!
Es ist sein Ar, er dürstet nach Blut,
Nur Blut löscht ihm die unendliche Glut.

Auf, Kämpfen, und schärfet die Schwerter jetzt,
Da der Geyer zum Mahle den Schnabel weht!
Auf, rächet der Götter beleidigte Ehr',
Es stehe das Kreuz am Rheine nicht mehr.

Der Drudensfuß ist so well und bleich!
Drei Tropfen Blutes beleben ihn gleich,
Drei heiße Tropfen vom schlagenden Herz,
Und das krampfzige Zucken im Todesschmerz.

Die Arbeit der Nornen sie steht ja still,
Es ruhet das Webschiff, es ruhet die Spill:
Ihr Geweb' vollenden können sie nicht,
So lang' es an warmen Leichen gebriecht.

Ihr Jungfrauen, kisset die Reinste aus,
Die Göttin wandelt im grünen Haus,
Sie geht am still umschatteten See,
Ihr Gewand ist weiß wie gefallner Schnee.

Die Opfer der Herrlichen birgt kein Grab!
Das Leben muß jung und frisch hinab.
O zage nicht, reine, holde Maid,
Da unten erhältst du ein Brautgeschmeid.

Die Göttin dich schnell hinunter führt,
Wo die Korallengärten kein Sturm berührt,
Sie schmückt dir mit Bernstein Brust und Hand,
Sie webt dir ein unvergänglich Gewand.

Der Nachtgeist stöhnet, die Eule schreit,
Das Volk der Fremden ist dem Tod geweiht,
Und bald in des Frühroths zitterndem Schein
Wälzet die blutigen Wogen der Rhein.

Aloys Schreiber.

Vergeltung und Versöhnen.

Eine Erzählung.

Graf Nordenstern, ehemaliger Gesandter am Hofe zu St., hatte in Gesellschaft eines Malers, Friedrich Mühlheim, Frankreich und England durchreist, und stand nun im Begriff, die schottischen Hochlande zu besuchen, nach welchen ihn eine besondere Sehnsucht hinzutreiben schien. Dort, meinte er, auf den Ber-

gen, wo Ossians Harfe tönte, werde die Ruhe in seine Seele wiederkehren, dort würden seinem beängstigten Gemüth die Qualen, die es niederbeugten, minder lastend werden. — Allein auch da wollte das Uebel nicht von ihm weichen, ja es nistete sich nur immer fester ein. Hier war ihm die Luft zu dick, zu sehr von Kohlendampf beschwert; hier fand er den Nationalcharakter des Volkes, den er in Frankreich zuletzt kindisch nannte, grob und unbeholfen. Jetzt schien ihm das, was der Engländer Spleen nennt, recht einzuleuchten; und er eilte hinweg, damit dieser gefährliche Zustand, der oft schon mit Selbstmord endete, sich nicht auch seiner bemächtigen, und ihn zu einem verzweifelten Schritte bringen möchte.

Der Graf zählte kaum einige und dreißig Jahre, er hatte die sorgfältigste Erziehung genossen, und war weder von der Natur, noch vom Glück vernachlässigt. Daher mußte wohl ein tiefer Kummer zum Grunde liegen, daß er sich aus allen politischen und Familien-Verhältnissen losgerissen, und schnell den Entschluß gefaßt hatte, auf Reisen zu gehn.

Ohne selbst Künstler zu seyn, hatte er doch stets die Künste geschätzt, ja er liebte es, sich das Ansehn eines Kenners zu geben, und hörte es gern, wenn man ihn einen Gönner und Beschützer der Kunstgenossen nannte.

Dies hatte ihn auch bewogen, bei der Wahl eines Reisegefährten sich für Friedrich Mühlheim zu entscheiden, der [mit einem angenehmen Aeußeren eine vielseitige Bildung verband. Nach Charakter und Grundsätzen fragte der Graf nicht. Es hatte sich seiner ein scheues, finsternes Wesen bemächtigt, das an Menschenfeindschaft grenzte. Wenigstens achtete er die Menschen nicht mehr, und traute ihnen nicht zu, daß sie das Gute thun könnten, um des Guten willen. Daß er bei dieser Meinung sich selbst nicht ausschloß, ja, daß es fast schien, als ob er von sich den Maßstab genommen hätte, das wollte Friedrich erkennen, ehe ihm noch von seinen nähern Verhältnissen etwas bekannt wurde.

Lange schon waren sie zusammen gereist, ohne daß sich die Zurückhaltung, die der Graf gegen alles, was ihn umgab, beobachtete, auch nur im geringsten vermindert hätte. Mühlheim, ein geradsinniger, guter Mensch, hatte inniges Mitleiden mit dem Grafen; doch wollte er sich auch nicht in sein Vertrauen drängen. Nordenstern war ihm als ein sehr stolzer, ehrgeiziger Mann geschildert worden. Dies hatte ihn fast abgehalten, die Stelle seines Gefährten zu übernehmen, und brachte ihn nun dahin, daß er im

Bewußtseyn seiner eignen Verdienste, ihm nicht mit Vertrauen und Herzlichkeit entgegen kam. Nach und nach stellte sich indessen ein recht gutes Vernehmen zwischen ihnen her; und wenn es auch Nordenstern nur Gewohnheit nannte, was ihn mit jedem Tage fester an seinen Gefährten band; und wenn er auch die Zuneigung, die Friedrich zu ihm faßte, und mit aller ihm eigenthümlichen Aufrichtigkeit bezeugte, zur Zeit noch mehr seinem Stande und Reichthum, als seiner Person beimaß; wenn er auch den Diensten, die er ihm leistete, dem Bestreben, ihn zu erheitern, zu zerstreuen, keine reine Quelle zutraute; so fing er doch an, ihn vor den übrigen Menschen auszuzeichnen.

Als der Graf eilig aus Frankreich reisen wollte, da kam es dem Maler schnell in den Sinn, sich von ihm zu trennen. Es dünkte ihm schimpflich, daß er, der Künstler, der freie Mann, sich von irgend eines Menschen übler Laune sollte regieren lassen; als er aber in Nordensterns trübe Augen blickte, that ihm sein Vorhaben leid, und er folgte ihm. Dieser sah, daß es ungern geschah, und nannte das, was treue Anhänglichkeit an ihn war, in seinem Anmuth: Selbvensinn!

In England ging es fast eben so, und hätte das romantische Schottland den Künstler nicht angezogen, so wäre diesmal selbst Nordensterns Trübsinn kaum mächtig genug gewesen, ihn zu fesseln. Er hatte Männer gefunden, die in ihm nicht nur seine Kunst, sondern auch den Menschen schätzten; und trotz seiner täglich zunehmenden Freundschaft für den Grafen, war es ihm drückend, nur wie eine Maschine dahin zu folgen, wohin dieser den Weg richtete.

Daß Nordenstern nicht glücklich seyn mochte, daß etwas auf seiner Seele lastete, war Friedrichs mehr als leere Vermuthung. Einzelne Worte, oft ein kleiner Umstand, ein Name, brachte den Grafen in eine Bewegung, die unnatürlich gewesen wäre, wenn er nicht Beziehungen damit verbunden hätte. So fragte er einst Friedrichen nach seinen Verwandten, und als dieser seine beiden Schwestern: Ottilie und Marie, nannte, da rief er außer sich: „Mensch, was hast du mit mir vor!“ — Nur Friedrichs Ruhe, und der Ausdruck von befremdeten Erstaunen in seinem Gesicht besänftigte ihn nach und nach, und ließ ihn erkennen, daß das, was er für böse Absicht, für Verrath hielt, nichts als ein seltsamer Zufall war.

Der Graf trug einen Ring, der, nach den Beobachtungen seines Gefährten, von wunderbarer Bedeutung seyn mochte. Es war, als ob er sich selbst eine Strafe damit aufgelegt hätte.

Friedrich sah, daß Nordenstern selten von der Hand, an welcher er diesen Ring trug, den Handschuh abzog; und wenn es ja geschah, und sein Blick auf den Ring fiel, so schauderte er zusammen und veränderte die Farbe. Mühlheim empfand als Künstler großes Verlangen, den geschnittenen Stein daran zu betrachten; doch glaubte er irgend eine schmerzliche Erinnerung zu wecken, und unterdrückte seinen Wunsch, bis er eines Abends in des Grafen Zimmer trat und diesen, ein seltner Fall, fest schlafend fand.

Zu seinem Erstaunen erblickte er auf dem Steine des Ringes ein Bild der Gerechtigkeit mit der Wage in der Hand. Leise entfernte er sich, und überließ es der Zukunft, ob ihm vielleicht einst diese Räthsel gelöst werden möchten. Nur um vielleicht durch Trost und Beistand den Grafen, dessen Edelmut und Herzengüte er immer höher achtete, wieder mit dem Leben auszuföhnen, wünschte er dieses.

So hatten sie das Ziel ihrer Reise erreicht, und dünkten sich auf den duftigen Höhen Schottlands ganz von der übrigen Welt abgeschieden. Am meisten fesselte sie das herrliche Thal Glenco, Ossians Geburtsort, und der Schauplatz seiner Heldenlieder. Friedrich wollte mehrere Stellen, die ihn durch ihre romantische Ansicht entzückten, zeichnen, und sie beschloßen, sich auf einige Zeit in Valechaolisch, einem kleinen Orte, wo Fremde Aufnahme finden, niederzulassen, und von hier aus Ausflüge in die Gegend umher zu unternehmen.

Hier nun schien selbst für Nordenstern ein neues Leben aufzugehen, oft begleitete er Friedrichen auf seinen Wanderungen, öfter noch ging er allein; und beide theilten sich dann mit, was sie gesehen hatten; Friedrich brachte, was ihm besonders aufgefallen war, in flüchtigen Umriffen heim, um es bei mehrerer Muße auszubilden und im Großen auszuführen.

Je mehr schöne Punkte er aufnahm, je mehr lebte er in seinen Arbeiten, so daß er zuweilen erst am zweiten oder dritten Tag zurück kam. Der Graf empfand dies auch nicht übel, da er durch die Werke der Kunst, die hier entstanden, der Welt zu nützen glaubte. Nur in Friedrichs Klagen: daß ihm bei der erhabnen Natur, die Ossian zu seinen Liedern begeisterte, keine Comala, keine Malwina erschien, um seine Bilder zu beleben, stimmte er nicht mit ein; Berge und Thäler zogen ihn an, Flüsse und Wälder; nur nicht die Menschen! —

Eines Abends kam Friedrich in höchster Begeisterung. Ich habe sie gefunden! — rief er dem Gra-

fen schon von weitem zu, — ich habe Malwina entdeckt! — So selten auch ein Lächeln um des Grafen Mund schwebte, so konnte er doch hier kaum eine kleine Ironie bekämpfen, als er Friedrichs Entzücken sah, und wie dieser bei dem Feuer, womit er die Erscheinung, die ihn begeisterte, beschrieb, im Künstlereifer fast zu vergessen schien, wie lange es her sey, daß jene Helden- und Liebeslieder zuerst in dieser Gegend erklangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

An eine alternde Brillenträgerin.

Ihr blaues Augenpaar
Nannt' Weilchen ich im Spas;
Der Winter droht Gefahr,
Sie setzt sie unter Glas.

M. B.

Charade Reiseabenteuer.

Frisch zu der Ersten Sylbe Grün
Gelang ich auf den andern beiden,
Wiewohl mit meinem Fortbemüh'n
Die Kräfte dieser Armen streiten,
Denn, viel gebraucht seit langer Frist,
Ward mager was sonst stark d'ran ist.
In Nummer Eins war's fein und frisch,
Die beiden letzten fühlten's selber,
Ich hing auf ihnen malerisch,
Fast so bringt man zu Markt die Kälber,
Denn niemand sah mich weit und breit,
In Eins war tiefe Einsamkeit.
Da kam auf einmal hergetrabt
Das Ganze aus des ersten Bildniß,
Vom Ansehn zwar etwas beschabt,
Vom siebenten Gebot ein Bildniß,
Doch trotzig in Gestalt und Ton;
Gern wär' ich wohl vor ihm entflohn.
Da hielt das Ganze mich schon fest
Eh' ich mich Aermster noch besonnen —
Doch, wenn es sich errathen läßt,
So wißt ihr auch was ich gewonnen.
Das Ganze nahm die letzten Zwei,
Ich — stand in Eins recht dumm dabei.

Th. Hell.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 29. Januar: *Il Barbiero di Seviglia*, komisches Singspiel in 4 Akten, mit Musik vom Kön. Sächs. Kapellmeister Franz Morlacchi. Diese treffliche Oper unsers genialen Kapellmeisters Morlacchi wurde heute mit so viel Feuer, Lust und Liebe gegeben, daß man fühlte, alle Sänger wetteiferten, damit der vor kurzem zurückgekehrte Künstler das Vaterland, in welchem noch im letzten Herbst seine große Oper: *Die Danaiden*, mit so enthusiastischem Beifall aufgenommen wurde, nicht vermissen möchte. Zu den reizendsten komischen Opern gehört gewiß der *Barbier von Sevilla*; jugendfrisches Leben, südliche Wärme befeelt das Ganze, und kann man die Instrumentierung einer Oper ihr Kolorit nennen, so ist hier der sinnigste und reichste Farbenschemel. Schon in der Ouvertüre fühlen wir in den seelenvollen Melodien der blasenden Instrumente den Ausdruck der innigen, alle Schwierigkeiten besiegenden Liebe Rosina's und Almaviva's, während Scherz und neckender Muthwille sich in den Saiteninstrumenten ausdrückt.

Höchst charakteristisch, mit leichter Gewandtheit und origineller Lieblichkeit ist alles nun durchgeführt, jede Scene trägt zum Zauber des Ganzen bei, selbst jeder untergeordnete Zug ist mit feinsinniger Meisterhand entworfen. Wie reizend erscheint gleich in ihrer ersten Scene Rosina's Schalkhaftigkeit vereint mit ihrem erwachenden Gefühl. Wie rasch greift hier schon Figaro's lustige Schlaueit in alles ein, wie hinreißend süß ist die Romanze des Grafen, wie wird die Aufmerksamkeit selbst durch die unterbrochene Cadenz derselben gespannt, alles ist in diesem ersten Akt angelegt und vorbereitet, nicht enträthelt. Herrlich steigert sich nun im zweiten die Entwicklung der Intrigue. Reizender kann man sich nichts denken als das erste Duett zwischen Rosina und Figaro, so muthwillig, so mißtrauisch und zutraulich zugleich, so jugendhell und freudig; einzig trefflich in ihrem Spiel ist Sigr. Sandrini sowohl als Sigr. Benincasa in diesen beiden Rollen, die sie mit hinreißendem Feuer geben. Aber auch die kleinern Nebenpartien, wie die Buffonade mit den beiden Bedienten, die Arie Basilio's, welche die erst leismurmeln, endlich alles tobend überschallende, immerwachsende Stimme der Verläumdung malt, die ächtkomische Arie Bartolo's

(welchen Sigr. Bassi ganz nationell und ausgezeichnet brav darstellt) verdienen frohe Anerkennung. Ganz trefflich ist das große Terzett Rosina's, Almaviva's und Bartolo's, und meisterhaft der Schluß desselben, wo die Stimmen der Liebenden, nur von Blasinstrumenten getragen, sich in dem süßesten Bangen immer melodischer verweben, während rasch und kraus die mißtrauischen Zweifel des Vormunds sich dazwischen durchdrängen. Die große Arie Rosina's ist ein wahrer Triumph der seelenvollen Sängerin sowohl als des trefflichen Violenspielers, Herrn Pohland. Die sanften Töne dieses Instrumentes, die in Klosterwehmuth und Frühlingsahnung getaucht scheinen, sind die sinnigste Begleitung des von Sorge noch beklommenen und doch süße Freude ahnenden Ausdrucks dieser himmlischen Arie. — Immer verstrickter sind nun alle Fäden und so bietet uns der dritte Akt das reichste, hellfarbigste Gemälde. Gleich den Anfang macht das originelle, höchst komische Duett Bartolo's und des verkleideten Grafen; die Begleitung des Contrabasses zu dem Ausdruck der verzweifelnden Langeweile bei den ewigen Bekomplimentiren zeigt, wie die Musik acht wirige Laune haben kann. Die Scene der Singstunde mit ihrer lieblich reichen Begleitung gehört, so ausgeführt, zu den köstlichsten Darstellungen. Allerliebste ist der altspanische Bolero, den uns Bartolo als Mustergesang vorträgt, und voll Feuer, Laune, Kraft und Anmuth ist das große Quintett, welches dieser Akt würdig beschließt. Das Gewitter im Zwischenakt ist zwar etwas willkürlich und greift nicht gerade in die Haltung ein, aber es ist schön instrumentirt, und besonders gut nehmen sich am Schluß, wo das Rauschen sich legt, die einander nachhallenden Blasinstrumente aus. Sie deuten schon darauf hin, daß dieser Schlussspektakel nichts als heitere Aufklärung enthält. Ganz reizend ist im Finale die Wonne der Liebenden, die fröhliche Geschäftigkeit Figaro's und die Verwirrung und Ueberraschung der Uebrigen ausgedrückt. Die Kostumes sind eben so geschmackvoll als richtig gewählt. — Wer gern die trüben Nebel der Alltäglichkeit durch südlichhelles Sonnenlicht verschenkt, wer sich aus dem geregelten Takt steifer Conventienz willig einmal in die raschern Wirbel des schalkhaften, feinen Scherzes wagt, der wird jeder Wiederholung dieser Oper mit immer steigendem Vergnügen beiwohnen. E.

Ankündigungen.

In der Baumgärtnerischen Buchhandlung sowohl als in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die Künste des menschlichen Lebens

in Beziehung auf Nahrung, Kleidung und Wohnung in einer Reihe von Briefen. Aus dem Englischen übersetzt und zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend, herausgegeben von E. F. Michaelis, Doctor der Philosophie. In allegor. Umschlag, broch. 18 Gr.

Welche mannichfaltige Künste der Mensch anwendet, um der Natur die Bedürfnisse abzugewinnen, die zur Erhaltung des Lebens nöthig sind, wird in dieser Schrift in einem angenehmen Vortrage gelehrt.

Inhalt.

Ueber die Künste, die sich auf Nahrung beziehen. — Ueber vegetabilische Nahrungsmittel. — Ueber Ackerbau. — Ueber animalische Kost und die Mittel, sie zu erlangen. — Ueber die Bereitung der Kost. — Ueber die Künste, welche Kleidung betreffen. — Kleidung aus dem Pflanzenreiche. — Kleidung, die von Thieren herkommt. — Bereitung und Bear-

beitung der Wolle. — Bereitung des Leders. — Ueber die Künste, sich Obdach und Wohnung zu verschaffen.

Es sind nun vollständig erschienen und durch alle Buchhandlungen à 1 Thlr. zu haben:

Predigtentwürfe über die neuen Lehrtexte, über welche im Jahre 1817, Allerhöchster Anordnung gemäß, im Königreiche Sachsen gepredigt werden soll. Nebst einem Anhange von Predigtentwürfen über die neuen Evangelien, welche in die sächsische Kirchenagenda eingeschaltet worden sind, von E. Ch. Seltenreich.

Der Verfasser ist gesonnen, sein Honorar den Nothleidenden im Erzgebirge zuzuwenden, und die Verlagshandlung hat sich entschlossen, das Honorar zu erhöhen, wenn sie für ihre Kosten gedeckt sein wird. Möge dieser wohltätige Zweck viele Menschenfreunde im In- und Auslande veranlassen, durch Ankauf und Verbreitung dieser Entwürfe ein Werk der Barmherzigkeit zu befördern. Leipzig im Januar 1817.

Joh. Benj. G. Fleischer'sche Buchhandlung.